

den tierischen Vorlagen einen annähernden Menschen zusammenzusetzen, etwa so, wie Phidias sein Idealbild des Zeus durch Verbindung einzelner größter Menschenzüge bildete.

Hierbei ist nun noch der besondere Umstand hervorzuheben, daß die meisten jener Unterschiede, durch die die einzelnen Anthropoiden vom Menschen abweichen, erst spätere Erwerbungen zu sein scheinen, die den Ahnenformen nicht zukamen, da sie sich erst spät beim Individuum entwickeln. Man sieht das besonders am jungen Gorilla (vgl. beistehende Tafel), der jetzt wiederholt lebend nach Europa gebracht worden ist und an dem die abschreckend bestialischen Züge, die namentlich den Anblick des erwachsenen männlichen Gorilla so furchtbar und abstoßend machen, noch durchweg fehlen. Die Umgebungen der Augenhöhlen, die bei letzterem zu quadratischen Wülsten emporgewachsen, die dem Antlitz am meisten Wildheit verleihen, sind hier noch sanft gerundet, und von den verschiedenen Kämmen des Schädels, namentlich von dem mächtigen querlaufenden Hinterhauptskamm, der dem erwachsenen männlichen Gorilla eigen ist, sind nur erst Andeutungen vorhanden. Ebenso ist das Gebiß viel weniger prognath, und die Eckzähne des Milchgebisses lassen nicht ahnen, daß ihnen die drohenden dreieckigen Hauer folgen werden, die einen so bestialischen Eindruck machen. Ähnliches beobachtet man beim jungen Chimpanse und Orang-Utan: alle diese Tiere haben in der Jugend einen gerundeten Schädel mit weniger prognathem Gebiß, und den Weibchen verbleiben manche dieser Charaktere zeitlebens. In der Gefangenschaft zeigen nicht nur die Gibbons und Chimpanse, sondern auch der junge Gorilla ein menschlichen Kindern ähnliches, liebenswürdiges Naturell. Sie sind anhänglich, folgsam, schalkhaft, Spiel und Neckerei liebend, naschhaft und — wenn ihr Wille nicht geschieht, — sehr eigenjännig. Nichts ist von der Wildheit zu spüren, die der unausbleibliche Kampf ums Dasein im Gorilla und Orang-Utan später herausbildet. Selbst in der Natur des wilden Tieres fehlen freilich die verfühnenden Züge nicht ganz: wenn die Erzählungen der Reisenden wahr sind, lagert sich der männliche Gorilla als Wächter seiner im Wipfel der Bäume auf einem großen Nestlager schlafenden Familie unten am Stamme. Was uns die Tierpfleger von dem Verhalten sterbender Anthropoiden in zoologischen Gärten erzählen, klingt rührend und wahrhaft menschlich. Selbst die wilde Masuka des Dresdner Gartens sah, als sie im Sterben lag, ihren sie besuchenden Pfleger eine Weile ruhig an, „küßte ihn dreimal, reichte ihm nochmals die Hand und verschied“.

Alles in allem sehen wir in den jugendlichen Anthropoiden körperliche und geistige Eigenschaften auftreten, die sie in höherem Grade menschenähnlich machen und erst später verwischt werden. Die Verfolgung dieses Ergebnisses läßt uns einen Irrtum würdigen, in den zwar unseres Wissens niemals die Anhänger, aber desto häufiger die Gegner der „Affentheorie“ verfallen sind. Wir meinen die falsche Unterstellung, daß jemals